

Sarah Saf

Interkulturelle Konfliktkompetenz in der Migrationsgesellschaft

Modelle und Methoden für die Praxis

Mit einem Vorwort von Naika Foroutan





Sarah Saf

Interkulturelle Konfliktkompetenz in der Migrations- gesellschaft

Modelle und Methoden für die Praxis

Mit einem Vorwort von Naika Foroutan
und einem Beitrag von Veronika Kourabas

Vandenhoeck & Ruprecht

Für Ihsan

Mit 12 Abbildungen, 3 Tabellen und 38 QR-Codes

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen,
ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland;
Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotel,
Brill Schönningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau,
V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung und Illustrationen: © Dian Gohring

Satz: SchwabScantech, Göttingen

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-70319-0

Inhalt

1. Vorwort von Prof. Dr. ⁱⁿ Naika Foroutan	9
2. Einleitung	11
Weshalb ein Buch über interkulturelle Konfliktkompetenz?	13
Buchaufbau und -handhabung	17
3. Kulturtheorien und hegemoniale Kulturnarrative	19
3.1 Kulturverständnis nach Bolten	23
Kulturbegriff »Pfleger«	24
Enger Kulturbegriff: »Hochkultur«	25
Erweiterter Kulturbegriff: »Lebenswelt«	27
Geschlossener Kulturbegriff: »Container«	27
Offener Kulturbegriff: »Offenes Netzwerk«	29
Holistischer Kulturbegriff, Fuzzy Culture	30
3.2 Kulturverständnis nach Auernheimer	30
3.3 Kulturverständnis nach Hofstede	32
3.4 Kultur als Eisbergmodell	35
3.5 Einfluss von Kulturtheorien und -narrativen auf Konflikte: Kulturranking, Fremdbilder und Stereotype	37
3.6 Interkulturalität	40
3.7 Kulturbegriff und Handlungsimpulse für die Praxis	43
Kulturverständnis aus Trainerinnenperspektive	43
Handlungsimpulse aus Trainerinnenperspektive	44
3.8 Zur Vertiefung	45

4. Interkulturelle Kompetenz (iK) in der Migrationsgesellschaft:	
Impulse und Entwicklungsmöglichkeiten	46
4.1 Historie und Definitionen von interkultureller Kompetenz	48
Interkulturelle Kompetenz nach Deardorff	51
Interkulturelle Kompetenz nach Bolten	53
4.2 Berücksichtigung von Machtasymmetrien in der interkulturellen Kompetenz(entwicklung): Das heuristische Modell zur Interpretation interkultureller Begegnungen nach Auernheimer	57
4.3 Interkulturelle Kompetenz von mehrheimisch Verorteten	61
4.4 Interkulturelle Kompetenz: non-Western approach	62
4.5 Einfluss interkultureller Kompetenz auf Konflikte	63
4.6 Interkulturelle Kompetenz und Handlungsimpulse für die Praxis	66
Interkulturelle Kompetenz aus Trainerinnenperspektive	66
Handlungsimpulse aus Trainerinnenperspektive	67
4.7 Zur Vertiefung	68
5. »Rassismus (nicht) sprechen« –	
Sprache, Rassismus und widerständige Praktiken	69
5.1 Sprache als performative und wirklichkeitskonstituierende Praxis	70
5.2 Historisches Erbe und seine Gegenwart: Rassismus und Sprache	72
5.3 Rassismus als »Sprache des Hasses« und der Zuneigung	73
5.4 Sprache als symbolische Machtpraxis rassismuskritisch reflektieren	75
5.5 Ausblick	77
5.6 Reflexionsanregungen aus Dozent*innenperspektive	78
5.7 Zur Vertiefung	79
6. Konflikte: Potenziale, Selbstbilder, Strategien	
und die Frage nach der Interkulturalität	81
6.1 Konfliktbegriff	82
6.2 Intrapersonale Konflikte	83
Identitätskonflikt als intrapersonaler Konflikt	84
Identitätsentwicklung und hybride Identitäten als Lösungskonzept von intrapersonalen Konflikten bei PoC-Mehrheimischen	88
6.3 Interpersonale (soziale) Konflikte	95
6.4 (Interkulturelle?) Konflikte in der Migrationsgesellschaft	99
6.5 Konflikte durch gesellschaftliche Öffnungsprozesse	102

6.6	Konfliktstrategien	106
	Thomas-Kilmann-Modell	106
	Ein interkultureller Ansatz mit dem Acht-Stile-Konfliktraster	108
6.7	»Face« als kultureller und individueller Ursprung zwischen- menschlicher Konflikte	113
6.8	Interkulturelle Konflikte und Handlungsimpulse für die Praxis ...	115
	Konflikte in der Migrationsgesellschaft aus Trainerinnen- perspektive	115
	Handlungsimpulse aus Trainerinnenperspektive	116
6.9	Zur Vertiefung	117
7.	Interkulturelle Konfliktkompetenz und praxiserprobte Konfliktlösungsstrategien	118
7.1	Konfliktanalyse, Reflexion und Fallbearbeitung mit dem Wirkdreieck-Modell	119
7.2	Konfliktanalyse, Reflexion und Fallbearbeitung mit dem Vier-Perspektiven-Modell	123
7.3	Konfliktkompetenz, non-Western approach	125
7.4	(Self-)Empowerment als Methode der Konfliktbehandlung	135
	Empowerment. Historie und Begriffsklärung	137
	Powersharing	142
	Empowersharing	146
7.5	Self-Empowerment am Beispiel von Postmigrant*innen mit künstlerischer/kreativer Performanz	155
7.6	Postmigrantische Allianzen	169
7.7	Interkulturelle Konfliktkompetenz für die Praxis	173
	Interkulturelle Konfliktkompetenz aus Trainerinnenperspektive	173
	Handlungsimpulse aus Trainerinnenperspektive	174
7.8	Zur Vertiefung	175
8.	Statt eines utopischen Fazits: Ein utopisches Manifest	177
Glossar		179
Literatur		200
Downloadmaterial		210

1. Vorwort von Prof. Dr.ⁱⁿ Naika Foroutan

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Migration längst schon Realität ist. Ein Viertel der hier lebenden Menschen hat laut statistischem Bundesamt einen  Migrationshintergrund.¹ Aber auch unabhängig von Migration wird diese Gesellschaft pluraler. Dennoch erleben wir eine zunehmende Polarisierung in der Gesellschaft, die oft entlang von migrationsbezogenen Fragen verläuft. Wir wissen, dass Migration spezifische Herausforderungen an gesellschaftliche  Integration stellt, dass sowohl ökonomische, kulturelle, institutionelle und identifikative Gegebenheiten der Aufnahmegesellschaft verändert werden und dass damit Konflikte einhergehen. Wir wissen aber auch, dass Konflikte zentrale Bestandteile von demokratischen Gesellschaften sind, weil sie zum einen gesellschaftliche Schieflagen sichtbar machen und zum anderen sozialen Wandel überhaupt erst ermöglichen.

Worum aber kreisen Konflikte in postmigrantischen beziehungsweise Migrationsgesellschaften? Zentral ist, dass es gar nicht primär um Migration selbst geht – verstanden als konkrete Ein- und Auswanderung. Die Konflikte drehen sich vor allem um die Aushandlung von Anerkennung, Chancengleichheit und Teilhabe für alle marginalisierte Gruppen innerhalb demokratischer Gesellschaften: Es geht um nichts weniger als um das im Grundgesetz verankerte Versprechen der Gleichheit und dem gleichzeitigen, permanenten Gewähr werden, an diesem Versprechen zu scheitern. Um die Probleme zu erkennen, die derzeit Gesellschaften polarisieren, müssen wir also *hinter* die Migrationsfrage schauen, demnach postmigrantisch denken. Dazu ist es erforderlich, den Fokus weg von »kulturellen Differenzen« – die fraglos auch zu Missverständnissen führen können, aber von viel wirksameren Einflussfaktoren auf Konflikte und deren Entstehungshintergründen ablenken – auf gesellschaftspolitische Kernkonflikte um Anerkennung, Chancengerechtigkeit und Teilhabe zu lenken, die als umkämpfte politische Güter auch von Migrant*innen und ihren Nachkommen beansprucht werden.

Über Migration, Muslim*innen und Islam werden Fragen von  Rassismus,  Antisemitismus, Geschlechtergerechtigkeit, Homophobie, sozialem Aufstieg

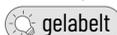
1 Die Hervorhebungen einzelner Begriffe als Verweis auf weiterführende Erklärungen im Glossar wurden von der Autorin gesetzt.

und sozialer Ungleichheit gleichzeitig thematisiert – oder aber auch unsichtbar gemacht und de-thematisiert. Migration ist also oft der scheinbare Auslöser gesellschaftspolitischer Debatten um Normen und Werte, dient aber andererseits auch dazu, die Aushandlung zentraler Wertedefizite in der Gesellschaft zu überdecken: Wenn zum Beispiel Antisemitismus vorrangig als ein Kernproblem der nach Deutschland geflüchteten Muslim*innen diskutiert wird, so verdeckt die überbordende Kopplung dieser Normverletzung an die Migrationsfrage die Sachlage, dass Antisemitismus nicht erst durch Migration nach Deutschland gekommen ist und dass es in allen Berichtsjahren der Kriminalstatistik vor allem Personen waren, die dem rechten Spektrum zugeordnet werden, die antisemitische Delikte verübten. Das Gleiche gilt für die Debatten um Geschlechtergerechtigkeit oder soziale Abstiegsängste durch erhöhte Migration. Diese gesellschaftlichen Konfliktfelder sind und bleiben auch ohne Migration virulent – aber Migration nimmt zunehmend die Rolle eines Katalysators ein. Die Migrationsdebatten verdecken und transzendieren also gleichzeitig Grenzen gesellschaftlicher Konflikte. Es wäre daher notwendig, eine postmigrantische Perspektive einzunehmen, um die zugrundeliegenden Konflikte auf ihren Migrationsbezug hin zu überprüfen oder sie in ihrer allgemeinen Ausprägung beschreiben zu können.

Postmigrantische Gesellschaften sind also geprägt von Konflikten zwischen jenen, die unter Demokratie gleiche Rechte für alle Bürger*innen verstehen, und jenen, die Vorrechte nur für die jeweils eigene Gruppe beanspruchen.

Die Frage, die wir uns zukünftig stellen müssen und wofür dieses Buch eine hervorragende Diskussionsgrundlage bietet, ist: Wie kann es gelingen, den Blick auf aktuelle  Narrative, auf Machtasymmetrien und  Diskriminierungspraxen zu lenken, wenn wir von Konflikten in der postmigrantischen Gesellschaft sprechen und den Fokus auf »kulturelle Differenzen« – vor allem erklärt über den Faktor Migration – reduzieren, ohne ihn vollständig zu negieren? Welche Narrative benötigen wir stattdessen, um dieser pluralen Gesellschaft ein Analyserepertoire für ihr Selbstbild zu geben, das sinnstiftend und strukturierend auf kollektive Identitätsbildungsprozesse, Zugehörigkeiten, Politik und zivilgesellschaftliches Handeln und Deuten Einfluss nimmt? Eine Auseinandersetzung mit  hegemonialen Narrativen und strukturellen Machtasymmetrien, die (Weiter-)Entwicklung von Konfliktkompetenzen und  Ambiguitätstoleranz, Reflexion eigener Denkmuster, Privilegien und Positionierungen sind Elemente, die zu einer Antwort beitragen. Weitreichende und multiperspektivische Impulse dafür bildet dieses Buch ab, zudem diverse praxisorientierte Modelle zur Konfliktanalyse und Anregungen zur Perspektivweiterung auf gesellschaftliche und individuell erlebte Konflikte.

2. Einleitung

Wer in den Sechziger- und Siebzigerjahren im Bundestag den Begriff »Einwanderungsland« verwendete, meinte damit andere Staaten als Deutschland oder erklärte, warum die Bundesrepublik auf keinen Fall eines sein könne. An dieser Haltung hielten Politiker*innen aller Parteien lange fest. CSU-Generalsekretär Alexander Dobrindt und Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier äußerten noch 2010, Deutschland sei kein Einwanderungs- beziehungsweise Zuwanderungsland² – auch wenn es in Deutschland Einwanderung gebe und zu diesem Zeitpunkt schon 19,3 % der Bevölkerung mit einem sogenannten »Migrationshintergrund«  waren (Statistisches Bundesamt 2019).

Im Jahr 2015 formulierte die damalige Bundeskanzlerin Angela Merkel öffentlich: »Wir sind im Grunde schon ein Einwanderungsland.«³ Nach der letzten veröffentlichten Statistik aus dem Jahr 2019 sind über 21 Millionen Menschen bzw. 26 % der Bevölkerung unter dem sogenannten »Migrationshintergrund« erfasst (Statistisches Bundesamt 2020a). Migrationsphänomene verändern und prägen eine Gesellschaft nachhaltig. Wir verwenden dementsprechend die Termini »Migrationsgesellschaft« und »postmigrantische Gesellschaft«.

Migrationsgesellschaft

Den Begriff »Migrationsgesellschaft« prägte der Bildungswissenschaftler Paul Mecheril. »Migrationsgesellschaft« unterscheidet sich vom »Einwanderungsland« insofern, als dass es sich bei Migration um einen analytischen Terminus handelt, der nicht nur Wanderungsbewegungen von einer Station zu einer anderen beschreibt. Er bezieht sich vielmehr auf die gesellschaftlichen Veränderungs-

2 <https://www.merkur.de/politik/csu-deutschland-kein-einwanderungsland-960642.html> (Zugriff am 12.04.2021). <https://www.abendblatt.de/politik/article107889571/Deutschland-ist-kein-Zuwanderungsland.html> (Zugriff am 14.04.2021).

3 <https://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/europa/angela-merkel-sieht-deutschland-als-einwanderungsland-13623846.html> (Zugriff am 14.04.2021).

prozesse, die mit Wanderungsbewegungen einhergehen und von ihnen ausgelöst werden (Foroutan/Ikiz 2016).

Der Begriff »Einwanderungsgesellschaft« wurde in der Vergangenheit als politischer Gegenbegriff »von unten« eingeführt, entgegen der starren Position der offiziellen Politik, dass Deutschland kein Einwanderungsland sei (Mecheril 2010b). Zugleich impliziert »Einwanderung«, dass »Phänomene der Migration auf den Migrationstyp der Immigration beschränkt seien« (Mecheril 2010b, S. 11). Weitere Migrationstypen, wie die Trans- und Pendelmigration, bleiben dabei unberührt (Mecheril 2010b).

Die Bezeichnung »Zuwanderung« eignet sich auch nicht zur Beschreibung der gegenwärtigen Gesellschaft, da auch hiermit Migrationsphänomene unzureichend thematisiert werden und das Präfix »zu« suggeriert, »dass es sich bei Migrationsphänomenen um Phänomene handle, die zusätzlich und additiv zu dem bereits Bestehenden hinzukämen« (Mecheril 2010b, S. 11). Zu Migrationsphänomenen zählen:

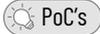
- ▶ »Phänomene der Ein- und Auswanderung sowie der Pendelmigration
- ▶ Formen regulärer und irregulärer Migration
- ▶ Vermischung von Sprachen und kulturellen Praktiken als Folge von Wanderungen
- ▶ Entstehung von Zwischenwelten und  hybriden Identitäten
- ▶ Phänomene der Zurechnung auf Fremdheit
- ▶ Strukturen und Prozesse alltäglichen Rassismus
- ▶ Konstruktionen des und der Fremden
- ▶ Erschaffung neuer Formen von Ethnizität
- ▶ migrationsgesellschaftliche Selbstthematizierungen:  Diskurse über Migration oder »die Fremden« (Mecheril 2010b, S. 11)

Postmigrantische Gesellschaft

Der Terminus »postmigrantisch« entstammt der Kunst- und Kulturszene und wurde 2008 von der Theaterintendantin Shermin Langhoff etabliert (Foroutan 2018). Diese Begriffssetzung wirkte weit über die Kunst- und Kulturszene hinaus in die Sozial-, Geschichts-, Literatur- und Sprachwissenschaften, in die Politik und in den öffentlichen Raum (Foroutan/Karakayalı/Spielhaus 2018) und »verweist auf die stetige Hybridisierung und Pluralisierung von Gesellschaften« (Foroutan 2018, S. 269). Die Sozialwissenschaftlerin Naika Foroutan (2016) schlägt vor, Gesellschaften ab dem Zeitpunkt als postmigrantisch zu beschreiben, in dem sie die Migrationsrealität politisch anerkennen. »Als Modell dient hier die sogenannte Süsmuth-Kommission, die 2001 feststellte, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist« (Espahangizi 2018, S. 36).

Das Präfix »post« ist nicht bedeutungsgleich mit »danach« oder »abgeschlossen« und beabsichtigt keine Distanzierung von Migration, sondern eine Distanzierung von der Analyse von Migration als defizitär gedachtes Geschehen, als Bedrohung und Ausnahmezustand. Das »post« zielt auf Irritation ab, auf das Brechen mit hegemonialen Diskursen und Sprechen über das Phänomen Migration, das kein Ausnahmezustand ist, sondern der »Normalfall« (Foroutan/Karakayalı/Spielhaus 2018). Die postmigrantische Perspektive ist auch eine politische, die ironische Praktiken und Provokationen miteinschließt und als widerständige und gegenhegemoniale Praxis zu verstehen ist (Yıldız 2018).

Weshalb ein Buch über interkulturelle Konfliktkompetenz?

Dieses Buch ist als ein Praxisbuch zu verstehen, das Theorien, Methoden und Modelle mit den praktischen Erfahrungen der Autorinnen verknüpft, die als Dozentinnen und Trainerinnen in der Bildungsarbeit mit »interkulturellen Schwerpunkten« beziehungsweise in der rassismuskritischen Bildungsarbeit tätig sind. Es enthält viele (Fall-)Beispiele, die vorwiegend aus der Seminarpraxis und aus Interviews, die im Rahmen der Buchentstehung mit  durchgeführt wurden, eingeflossen sind und die theoretischen Anteile anschaulich in die Praxis transferieren. Abgebildete Methoden und Strategien der Konfliktbehandlung und -analyse berücksichtigen die individuelle, situative sowie gesellschaftliche Ebene und beziehen Beispiele mit ein. Ergänzend zu den vorliegenden Texten sind an mehreren Stellen themenbasierte Videoclips qua QR-Code eingefügt, die oftmals einen satirischen und ironischen Bezug auf die jeweiligen Kapitelthemen nehmen und/oder die Ausführungen vertiefend ergänzen.

Wenn Konflikte betrachtet werden, denen eine kulturelle Dimension beigemessen wird, dann sollte dies nicht ohne den Einbezug von gesellschaftlichen Strukturen und unterschiedlichen Zugängen zu Macht und Teilhabe vollzogen werden. Durch die obsessive Fokussierung auf Kultur, auf (vermeintliche) kulturelle Differenzen und daraus abgeleitete (und vorgeschobene) Inkompatibilitäten werden Machtunterschiede zwischen ethnisch-kulturellen Gruppen vernachlässigt (Mecheril 2004). Aus  kulturellen Prägungen und Orientierungssystemen (Auernheimer 2013) können zwar Irritationen und Missverständnisse hervorgehen, jedoch führen diese vor allem dann erfahrungsgemäß zu Konflikten – bezogen auf die hiesige Migrationsgesellschaft –, wenn sie mit negativen Fremdbildern und Bewertungen (meist eng verzahnt mit ungleichen Teilhabechancen) einhergehen.

Um dies zu überprüfen, laden wir Sie zu einer hypothetischen Antwort auf die folgende Frage ein: Was sorgt in Deutschland vermutlich gesamtgesellschaftlich

für mehr Aufsehen: Überraschende Begrüßungsküßchen auf die Wangen von bis dato unbekanntem französisch- autochthonen Migrant*innen aus der Mittelschicht oder eine ausbleibende Resonanz auf ein Händeschütteln zur Begrüßung durch kürzlich immigrierte Menschen aus Krisengebieten, die muslimisch geprägt sind (beides vor Ausbruch der Coronapandemie)?

Neben gegenwärtigen Narrativen schafft auch Sprache Wirklichkeit, ob in geschriebener oder verbalisierter Form: Sprache prägt unser Denken. Die Bedeutung von Begriffen, denen durch Sprache überhaupt erst Ausdruck verliehen wird, unterliegt oftmals einem Wandel. Begriffe und Bedeutungen können im Laufe der Zeit neu besetzt oder verworfen werden (man denke hier z. B. an »Ausländerpädagogik«).⁴ Auch können Bezeichnungen wie beispielsweise »Person mit Migrationshintergrund« von den Gelabelten als  stigmatisierend empfunden – und auf humorvolle, ironische oder sarkastische Weise umgedeutet – werden. Der Umgang mit unliebsamen Fremdlabeln und die kreativen Entwicklungen von Alternativen durch diverse  Migrantisierte fließen mit in dieses Werk ein und laden zur eigenen Auseinandersetzung mit Begriffen, Zuschreibungen, Diskursen und (Gegen-)Narrativen ein.

Unzureichend berücksichtigt und stark tabuisiert, jedoch mit großem Konfliktpotenzial behaftet, sind der strukturell verankerte Rassismus in unserer Gesellschaft und ein damit einhergehender rassistischer Sprachgebrauch.⁵ Dieser wichtigen Konfliktfacette widmet sich das 5. Kapitel der Migrations- und Rassismusforscherin Veronika Kourabas.

In einer Migrationsgesellschaft gehört zum Themenkomplex Sprache auch die Berücksichtigung von Sprachenvielfalt und dem Gewährsein, dass den »Nicht-Prestigesprachen« wenig Anerkennung zukommt und sie, verglichen mit den sogenannten »Kolonialsprachen«, kaum als beachtenswerte Ressourcen wahr-

-
- 4 »Als Ausländerpädagogik wurden in den 1970er Jahren pädagogische Fördermaßnahmen bezeichnet, die besonders darauf abzielten, angenommene sprachliche Defizite der Kinder von Migrant*innen im Schulunterricht auszugleichen. Die Ausländerpädagogik wurde als Reaktion darauf entwickelt, dass die Arbeitsmigrant*innen, die in den 1950er und 1960er Jahren nach Deutschland gekommen waren, nicht alle wie zuvor angenommen in ihre Herkunftsregionen zurückkehrten, sondern in den 1970er Jahren häufig ihre Kinder nachholten. Es wurde zudem muttersprachlicher Unterricht angeboten, um eine spätere Rückkehr der Kinder zu erleichtern. Die Ausländerpädagogik wurde für ihre Orientierung an vermeintlichen Defiziten sowie dafür kritisiert, dass sie sich ausschließlich an Ausländer*innen richtete und diese klar von deutschen Kindern unterschied. Aus dieser Kritik entwickelte sich in den 1980er Jahren die Interkulturelle Pädagogik, die das gesamtgesellschaftliche Zusammenleben betrachtete.« (Virtuelles Migrationsmuseum o. J.)
- 5 Die WDR-Talkshow »Die letzte Instanz« und die prompte Reaktion der PoC-Talkrunde »Die beste Instanz« sind hier als eines der jüngsten Beispiele zu nennen: https://youtu.be/r45_9wvbDoA (Zugriff am 05.11.2021). https://youtu.be/vazgNVL_3JA (Zugriff am 05.11.2021, s. auch Kapitel 5 u. 6).

genommen werden – obwohl die größten Einwanderer*innengruppen den sogenannten »Nicht-Prestigesprachen« zuzuordnen sind, nämlich Türkisch, Polnisch und Russisch (Bundeszentrale für politische Bildung 2020).

»Es lässt tief blicken, wenn ich beobachte, welchen Wert wir welchen Sprachen beimessen. Wie wir mit Prestigesprachen umgehen, die sich jenseits unseres sprachlichen Horizontes befinden. Welche Sprachen auf den Schulhöfen erwünscht, welche verpönt sind.« (Gümüşay 2021, S. 23)

Die Wertschätzung der Muttersprachen von Einwanderer*innen und ihren Nachkommen, das Bemühen um das korrekte Aussprechen ihrer Namen – und für Eifrige das Erlernen einiger Wörter (oder mehr) der Einwanderer*innensprachen – können als Vorschläge für Integrationsmaßnahmen für Angehörige der Dominanzgesellschaft verstanden werden, um die Realität der Migrationsgesellschaft zu würdigen.

Auch der Kabarettist Fatih Çevikkollu (2010, S. 42) reflektiert den Umgang mit Prestige- und Nicht-Prestigesprachen:

»Da flötet die Mutter auf der Familienfeier: ›Unsere Katharina-Johanna geht jetzt in einen zweisprachigen Kindergarten, mit Französisch! Das ist solch eine kulturelle Bereicherung für die ganze Familie. Komm her, chérie, sag der Tante bonjour!‹ Ist das nicht süß? Jetzt stellen Sie sich das Ganze mal mit einer anderen Sprache vor: ›Olaf-Nils, sei ein lieber Junge und sag deiner Oma diese wunderschöne Sure in Arabisch auf, die du im Islamkundeunterricht gelernt hast!‹«

Einige Wörter fließen aus der hiesigen größten migrantischen  Sprachcommunity mit ins Buch ein: Wörter aus der türkischen Sprache. Sie sind bei der erstmaligen Verwendung markiert und im Glossar erklärt. Wahrscheinlich sind Ihnen die hervorgehobenen Wörter mit den erhellenden Glühbirnen bereits aufgefallen. Ebenfalls im Glossar erläutert sind Begriffe aus dem Englischen, die nicht als Lehnwörter gelten, daneben Fach- und Fremdwörter sowie Begriffe, bei denen wir davon ausgehen, dass sie nicht per se vollständig selbsterklärend sind.

Für das Ansprechen und Sichtbarmachen aller Geschlechter verwenden wir das  Gendersternchen. Wo dies zu unleserlich wirkt, greifen wir auf das generische Femininum zurück.⁶ Daneben bemühen wir uns um eine diskriminierungs-

6 Der Soziologe Aladin El-Mafaalani schreibt zum Gendern: »Ich finde das Gender*sternchen total shit. Das Doppel:pünktchen ist etwas weniger schlimm. Der Unter_strich ist völlig daneben. Neutrale Bezeichnungen sind maximal unsexy. Das generische Maskulinum ist die

sensible Sprache und benennen Herkunft und Nationalität nur dann, wenn sie für den Kontext eine Rolle spielen oder didaktisch hilfreich sind, um Reflexionen zu ermöglichen.

Wir stehen in unserer Arbeit immer vor der Aufgabe, für Ungleichheitsverhältnisse zu sensibilisieren, ohne dabei zu moralisieren und ein Opfer-Täter*in-Narrativ im Sinne von »privilegierte Mehrheitsgesellschaft« ohne Migrationsbiografie auf der einen und »unterprivilegierte Minderheitenangehörige« mit Migrationsgeschichte auf der anderen Seite zu setzen.

»Die Zuweisung des Status der Verletzbarkeit auf Marginalisierungserfahrene kann auch eine Machtgeste sein. Jene, die sich als privilegierter erleben, definieren den Opferstatus der Anderen, sprechen ihnen dabei Handlungs- und Widerstandsmöglichkeiten ab und stellen sich so über sie. Auch für jene, die strukturell eher privilegiert sind kann die Auseinandersetzung mit ungleichen Machtverhältnissen destabilisierend, verunsichernd und verletzend wirken.« (Goel 2020, S. 153)

Eine Migrationsbiografie ist nicht gleichbedeutend mit Armut an Teilhabe, Macht und Einfluss. Berücksichtigt werden müssen in den Auseinandersetzungen mit ungleichen Teilhabechancen weitere Aspekte, allen voran Gender und Klassenzugehörigkeit.

Beim Aufzeigen von Ungleichheitsverhältnissen und dem daraus entstehenden Konfliktpotenzial kann es zu Gefühlen der Betroffenheit kommen – aus einer machtvolleren wie auch aus einer  **machtärmeren** Position heraus. Gerade in Bezug auf Privilegiertere geht es nicht um Schuldzuweisungen, sondern um die Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln, für die Positionierung und (zugewiesene) Rolle in der Gesellschaft in »Bezug auf intersektional wirkende Ungleichheitsstrukturen« (Fereidooni 2019, S. 8) und um einen konstruktiven und verantwortungsvollen Umgang damit.

Unser Anliegen ist es, auf Konfliktursachen in einer postmigrantischen Gesellschaft aufmerksam zu machen und Behandlungsmöglichkeiten unter Berücksichtigung einer (Weiter-)Entwicklung interkultureller Konfliktkompetenzen aufzuzeigen – jenseits einer  **Schwarz-weiß-Dichotomie**, auch wenn dies nicht immer einfach umzusetzen gewesen ist.

beschissenste Variante ... So, und was jetze?!« (https://www.instagram.com/p/CRj_Tt5sJXU/, Zugriff am 22.07.2021).

Verfasst wurde dieses Buch aus überwiegend postmigrantischen Perspektiven und unter der Mitarbeit und mithilfe von Impulsen befreundeter Kolleg*innen und Freundinnen, die sowohl mit ihrer Fachexpertise als Trainer*innen und Dozent*innen im Bildungsbereich wie auch mit ihren persönlichen Erfahrungen als PoC's den Schreibprozess bereichert und unterstützt haben. Um dem Ausdruck zu verleihen, ist ein Großteil der Formulierungen in der »Wir-« und nicht in der »Ich-Form« gesetzt. Für ihre wertvollen Beiträge, ihre Unterstützung und den inspirierenden Austausch möchte ich insbesondere den Diversity-Trainer*innen Lina Siri und Christian Mappala von third culture, den Mediatorinnen und GfK-Trainerinnen Jennifer Scholl und Dominique Pannke und der Trainerin und Coachin Szilvia Keilani danken. Meiner Freundin Dr.ⁱⁿ Julia Foerster bin ich für ihre wertvollen Impulse, ihr großes Interesse am Thema als »Fachfremde« und für ihr Korrekturlesen außerordentlich dankbar. Ein großes Dankeschön gilt auch den anonymisierten Personen, mit denen ich Interviews zur Darstellung ihrer PoC-Erfahrungen und Perspektiven führen durfte.

Bei Prof. Dr.ⁱⁿ Naika Foroutan bedanke ich mich herzlichst für das eindrucksvolle Vorwort und bei Katarina Stjepandić für die Koordinierung der Zusammenarbeit. Dr.ⁱⁿ Veronika Kourabas danke ich sehr für ihren wertvollen Buchbeitrag zu Rassismus und Sprache und für die angenehme Zusammenarbeit; Prof. Dr. Jürgen Henze für die Literaturtipps und Anregungen zu den  »non-Western approaches«. Mein herzlicher Dank gilt auch Dian Gohring für die Illustrationen und erneut ihr, Tunay Önder und Frank Joung für ihre Bereitschaft, die Leser*innen an ihren  Empowermentstrategien durch ihr kreatives Schaffen als Illustratorin, als Kulturarbeiterin und als Podcaster teilhaben zu lassen.

Buchaufbau und -handhabung

Die Kapitel dieses Buches bauen im weitesten Sinne aufeinander auf, können jedoch auch unabhängig voneinander gelesen werden, da sie – wo für das Verständnis relevant – Querverweise zu anderen Kapiteln enthalten. Das Buch gliedert sich in acht Kapitel, die vorwiegend und mit partiellen Ausnahmen im 5. Kapitel einer einheitlichen Gliederung folgen:

1. Einleitung in das Thema des Kapitels
2. Erläuterung verschiedener Definitionen/Theorien/Modelle/Methoden
3. Einfluss auf Konflikte
4. Trainerinnenperspektive und praxisorientierte Handlungsimpulse
5.  Zur Vertiefung

In unserer Seminararbeit erleben wir regelmäßig, dass sich viele Teilnehmende eine klare Orientierung und Praxistipps für »richtiges Handeln« und für das Vermeiden von »falschen Handlungen« in interkulturellen Begegnungssituationen wünschen. Die Dichotomie von richtig und falsch erschwert es jedoch, unvoreingenommen Lernerfahrungen zu sammeln und anzuerkennen, dass »Fehlerfreiheit« in zwischenmenschlichen Interaktionen kaum möglich ist, sofern sich überhaupt von »Fehlern« sprechen lässt. Der Wunsch nach einer klaren Richtung, vor allem, wenn Missverständnisse gravierende Konsequenzen nach sich ziehen können, ist durchaus verständlich und legitim. Auch wenn unserer Ansicht nach in einem recht überschaubaren Buch Perspektiven und Fachwissen nur als fragmentarische Ausschnitte eines komplexen Themas formuliert werden können, gehen wir durch die ausgearbeiteten »Handlungsimpulse aus Trainerinnenperspektive« beziehungsweise »Reflexionsanregungen aus Dozent*innenperspektive« ein Stück weit auf den häufig geäußerten Wunsch nach Orientierung ein. Die Impulse sind als Denkanstöße für eigene Lösungsmöglichkeiten und nicht als konkrete Handlungsmaximen oder -anweisungen zu verstehen.

Im Glossar sind die Fremdwörter und Fachbegriffe eines jeden Kapitels aufgeführt, welche bei der erstmaligen Verwendung mit einem Icon unterlegt sind. Für einige Wörter existieren mehrere Übersetzungsmöglichkeiten. Wir bilden ausschließlich jene ab, die im Buchkontext an den markierten Stellen relevant sind. Wenn (Literatur-)Anregungen zur Vertiefung eingepflegt sind, sind diese Stellen ebenfalls durch ein Icon kenntlich gemacht. Im Downloadmaterial zu diesem Buch finden Sie einige  Arbeitsblätter, auf die an thematisch passenden Stellen im Buch verwiesen wird. Die Zugangsdaten zum Downloadmaterial sind auf der letzten Seite dieses Buches angegeben.

Alle aufgeführten (Fall-)Beispiele sind anonymisiert, so auch die Interviews, die ergänzend dazu geführt wurden, um  VerAnderungserfahrungen und daraus erfolgte Bewältigungsstrategien von PoC's abzubilden.

Nun wünschen wir Ihnen viel Freude beim Lesen!

3. Kulturtheorien und hegemoniale Kultur narrative

»Kültür« ist ein häufig, mit unterschiedlichen Intentionen und vielseitigem Einsatz gebrauchter Begriff. Es existiert eine unüberschaubare Anzahl an Kulturdefinitionen. Auf der Suche nach einem verbindlichen Kulturbegriff fanden der Anthropologe Alfred L. Kroeber und Ethnologe/Soziologe Clyde Kluckhohn schon 1952 über 150 verschiedene Definitionen. Etymologisch leitet sich Kultur aus dem Lateinischen »colere« ab: bebauen, veredeln, schmücken, ausbilden. Im Verlauf der Zeit hat sich ein engeres Kulturverständnis entwickelt, das sich auf das »Edle«, »Wahre« und »Gute« bezieht, und eine weiter gefasste Definition, in der Kultur als soziale Kategorie die soziale Lebenswelt beschreibt, in der sich Menschen als Gruppen, Gemeinschaften, Organisationen oder Unternehmen bewegen (Thomas 2011).

In öffentlichen Diskursen wird der Kulturbegriff von Politik und Gesellschaft vor allem auf Differenzierung gegenüber dem anderen und Fremden bezogen. Kultür labelt demnach Andersartigkeiten, welche in der politischen Rhetorik als natürliche Entitäten dargestellt werden. Es werden Zuschreibungen wie Muslim-Culture, christliche Kultur, deutsche, italienische oder irakische Kultur gemacht, als seien diese biologisch festgelegt – ebenso wie die Beurteilung »Kulturlosigkeit« (Kohl 2013).

In Migrationsdebatten hat sich der Kulturbegriff zum Teil dramatisch zum politisch-ideologischen Kampfbegriff entwickelt und geht häufig mit einer völkischen Aufladung und Nationalisierung einher (Hormel/Jording 2016). Das spiegelt sich unter anderem in den seit Beginn der 2000er Jahre geführten Diskussionen über eine europäische und deutsche Leitkültür wider. In diesen Diskursen verweist der Kulturbegriff auf einen engen Zusammenhang zwischen der Idee geschlossener Kulturen und der Vorstellung eines kulturell homogenen Nationalstaates. Migration wird hier wiederkehrend als »Einwanderung fremder Kulturen« charakterisiert, die die kulturelle Identität der »deutschen Nation« infrage stellt (Hormel/Jording 2016) – besonders populär geworden in dem 2010 erschienenen Buch »Deutschland schafft sich ab« von dem Politiker und Autor Thilo Sarrazin.

In einer Migrationsgesellschaft mündet ein geschlossenes Kulturverständnis unvermeidlich in eine binäre Einteilung von einem »Wir« und einem »die anderen«. Aus Sicht der  Mehrheitsbevölkerung besteht das »Wir« aus Angehörigen der  Dominanzkultur und ist im »Normbereich« verankert. Dem gegenüber stehen »die anderen«, die folglich als Angehörige von Minderheiten beziehungsweise »Kulturandere« wahrgenommen und somit außerhalb der Norm verortet werden⁷ – oder die sich folglich selbst »außerhalb« verankern und die Mehrheitsbevölkerung als »Kulturandere« konstatieren. Die Einteilung in binäre Kategorien kann aufgrund äußerer Merkmale, der Sprache und der Religionszugehörigkeit vollzogen werden. Auf gesellschaftlicher Ebene wurde dies besonders in der Debatte um die Zugehörigkeit des Islams zu Deutschland deutlich.⁸ An die Vorstellung von geschlossenen Kulturen knüpft häufig die Frage an, welche Kulturen »miteinander harmonieren« und »gut integrierbar« sind – und welche nicht. Eine »gelungene Integration«/»Kompatibilität« kann bei »Enttäuschung« auch wieder abgesprochen werden, was beispielsweise 2018 in der hitzigen Debatte um den Fußballspieler  Mesut Özil verfolgt werden konnte, der gemeinsam mit dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan für ein Foto posierte.

Die Annahme von Nationen als geschlossene und homogene Kulturen und das damit häufig verknüpfte Bedürfnis nach Eindeutigkeit kann vor allem auf das Identitäts- und Zugehörigkeitsgefühl von mehrheimisch Verorteten verheerende Folgen haben, zu inneren und äußeren Spannungen sowie diversen Konfliktformen (s. Kapitel 6) führen und wirkt sich letztendlich auf das gesamte gesellschaftliche Zusammenleben aus:

»Wahrgenommene Benachteiligungserfahrungen könnten [...] eine entscheidende Größe in der Erklärung von  Disparitäten auf verschiedenen soziokulturellen und psychologischen Dimensionen sein, die für die gesellschaftliche Teilhabe der Betroffenen, aber auch für einen Vergesellschaftungsprozess in Migrationsgesellschaften zentral sind.« (Foroutan/İkiz 2016, S. 142)

7 Das betrifft in der Regel nicht weiße Menschen aus christlich geprägten Staaten mit ähnlichem Brutto sozialprodukt: »die Summe aller Güter und Dienstleistungen in der jeweiligen Landeswährung (z. B. € oder US-\$), die in einer Volkswirtschaft innerhalb eines Jahres hergestellt bzw. bereitgestellt werden« (Bundeszentrale für politische Bildung o. J.).

8 Bundesinnenminister Horst Seehofer bestritt dies 2018, während Bundeskanzlerin Angela Merkel die Zugehörigkeit des Islams und von Muslim*innen zu Deutschland anerkannte (Reuters 2018).



K., 29 Jahre alt, berichtet:

Meine Eltern sind aus Südostasien in eine Kleinstadt in Deutschland eingewandert. Meine Geschwister und ich sind hier geboren und aufgewachsen. Schon in der Grundschule bin ich durch Mitschüler*innen aufgrund meiner kulturellen Herkunft und meines Aussehens rassistisch beleidigt und beschimpft worden. Ich konnte es damals natürlich nicht so benennen, habe aber gespürt, hier passiert gerade etwas ganz Schlimmes, ich fühlte mich dabei hilf- und schutzlos. Meine Freundinnen konnten mir auch nicht helfen in diesen Situationen ... Sie haben versucht, zu beschwichtigen und die Situation als nicht so dramatisch darzustellen. Wahrscheinlich waren auch sie überfordert.

Ich hatte schon früh das Gefühl (vermittelt bekommen), dass ich anders bin als die anderen und deshalb nicht hierhergehöre. Als Schülerin hatte ich starke Probleme mit meinem Selbstwertgefühl und den Eindruck, ich bin eben schlechter als die anderen und wertlos. Ich wurde auch nie als vollwertig anerkannt, weil ich nicht so war wie andere. Mir fehlte permanent Anerkennung von außen. Schlimm war auch, dass ich mich weder in der Schule beziehungsweise im außerfamiliären Umfeld verorten konnte noch in der eigenen Familie. Auch da war man irgendwie anders und nicht vollwertig der Kultur entsprechend. Es fand dort sozusagen eine »umgekehrte VerÄnderung« statt, da ich meine Muttersprache nicht fließend spreche ... Auch kam häufig der Vorwurf: »Du verhältst dich nicht wie wir.« Ab dem Abi und vor allem im Studium wurde es dann besser. Im Studium hatte ich den Eindruck, ich werde wertgeschätzt und meine kulturelle Herkunft wird als Ressource anerkannt. Insgesamt habe ich mir im Laufe der Zeit ein dickeres Fell zugelegt und beziehe die Ursachen von VerÄnderung nicht mehr auf mich, sondern sehe es als ein strukturelles, gesellschaftliches Problem. Trotzdem werde ich auch heute in manchen Situationen noch wütend, auch wenn ich mir das nach außen hin nicht anmerken lasse. Zum Beispiel trauen mir weiße Menschen oft nicht zu, dass ich hier geboren bin. Sie wundern sich, dass ich so gut Deutsch spreche, und fragen, wann ich geflohen bin und seit wann ich in Deutschland lebe. Es passt für sie nicht in ihr Weltbild, dass ich seit meiner Geburt hier lebe. Viele reagieren überrascht, wenn ich erzähle, dass ich studiere beziehungsweise promoviere – als PoC.⁹

9 Dieser Ausschnitt ist aus einem anonymisierten Interview entnommen und nicht wortwörtlich, sondern in Absprache mit der Interviewten sinngemäß wiedergegeben.

Spitzzünftig lässt sich die Frage formulieren, ob ein geschlossenes Kulturverständnis zu einer »autochthonen Parallelgesellschaft« führt, die den Eintritt in ihre geschlossene Gesellschaft nur den als »ihresgleichen« gelesenen  insanlar gewährt.

Bei vielen Menschen mit internationaler Geschichte löst der Kulturbegriff mittlerweile Unbehagen aus, während er für diverse Gruppierungen und Parteien zum Kampfbegriff avanciert ist. Rassistische Ressentiments werden inzwischen mit »Kultur« statt mit »Rasse« gerechtfertigt¹⁰ – was diesem Unbehagen ein noch stärkeres Fundament verleiht.

»Neuere Formen des Rassismus argumentieren  »kulturalistisch«, indem sie unterschiedliche Traditionen als inkompatibel ansehen [...]. Die »Anderen« werden entlang dem Kriterium »kulturelle Identität« – erkennbar ebenso an Haar- und Hautfarbe wie an Sprache, Kleidung und Auftreten – in Kategorien eingeteilt und in Differenz zur »deutschen Kultur« gesetzt. Der Begriff Kultur ersetzt dabei den Begriff »Rasse.« (Kalpaka/Mecheril 2010, S. 87)

Folglich wird Rassismus auf den ersten Blick unkenntlich gemacht und der Kulturbegriff instrumentalisiert. Dabei verdeckt er viel wirksamere Differenzen, die wir  »migrationsspezifische Erfahrungen« und  »Migrationsspezifika« nennen: Machtasymmetrien, soziale Ungleichheiten, Fremdbilder und Diskriminierungspraxen. Ein vollständiges Erfassen und Verstehen von Konfliktursachen und -verläufen zwischen Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft und von Minderheiten ist ohne Berücksichtigung dieser Aspekte kaum möglich, denn interkulturelle Beziehungen (hier im Sinne von Beziehungen zwischen Angehörigen der Dominanzkultur und Angehörigen von weniger etablierten Minderheiten)

»sind in der Regel keine Beziehungen auf Augenhöhe. So geht es in den daraus wachsenden Konflikten nicht einfach um das Verhältnis zwischen »kulturell Verschiedenen«, sondern zwischen Dominanten und Dominierten, Mehrheiten und Minderheiten, Etablierten und Außenseitern.« (Fechler 2013, S. 174)

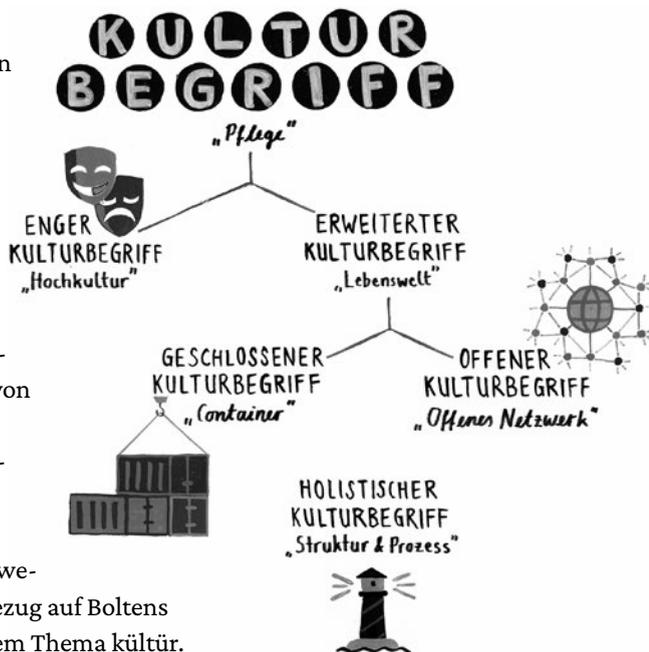
Infolge all dieser komplexen Debatten und Konfliktlinien unterliegt die Verwendung des Kulturbegriffs einem Spannungsfeld. Jedoch kommen wir kaum darum herum, ihn in diversen Situationen zu nutzen und folglich ein teilweise negativ behaftetes Label zu verwenden.

¹⁰ Benannt als »Kultur-/Neorassismus«, siehe Glossar unter »Rassismus«.

Der Kultur- und Kommunikationswissenschaftler Jürgen Bolten (2012) verweist darauf, dass es keine richtigen oder falschen Kulturbegriffe gibt, dennoch mehr oder minder angemessene. Es sei gerade in interkulturellen Zusammenhängen obligatorisch, zu verdeutlichen, wie man diesen Begriff verwendet beziehungsweise was man mit ihm meint. An diese Perspektive anknüpfend beschreiben wir im Folgenden verschiedene Kulturmodelle und -definitionen, die wir in Bildungskontexten gezielt einsetzen. Sie können widersprüchlich und sich in ihrem Kulturverständnis gegenseitig ausschließend erscheinen. Unsere Wahl liegt in zahlreichen Erfahrungen begründet, dass dieses Sammelsurium von verschiedenen Erläuterungen beim Verstehen und Lösen von Irritationsmomenten hilfreich sein kann, vor allem, wenn eine kulturelle Komponente als Irritationsursache vermutet wird. Zudem verfahren wir im Sinne des holistischen Kulturbegriffs nach Bolten (2012; s. Kapitel 3.1) nach der »Sowohl-als-auch *und* Entweder-oder-Logik«. Durch diesen Ansatz entsteht für einige Leser*innen vielleicht ein neuer , dessen Klänge zu Beginn ungewohnt tönen können. Als Gesamtkomposition kann sich eine facettenreiche und harmonische Melodie auftun, mit einem –  – einprägenden Nachhall.

3.1 Kulturverständnis nach Bolten

Bolten (2012) hat in seinem Buch »Interkulturelle Kompetenzen« einen übersichtlichen Aufbau von verschiedenen Kulturdefinitionen geschaffen. 2011 beschrieb er Kulturen als »fuzzy culture«, als überlappende und nicht homogene Kulturen, und führte den »holistischen Kulturbegriff« ein. In diesem Terminus wird Kultur als ganzheitlicher Funktionszusammenhang von Struktur und Prozess, sprich von  Homogenisierung und Differenzierung, verstanden. Der holistische Kulturbegriff basiert auf einer »Sowohl-als-auch *und* Entweder-oder-Logik«. Mit starkem Bezug auf Boltens Ausführungen nähern wir uns dem Thema kultür.



Kulturbegriff »Pfleger«

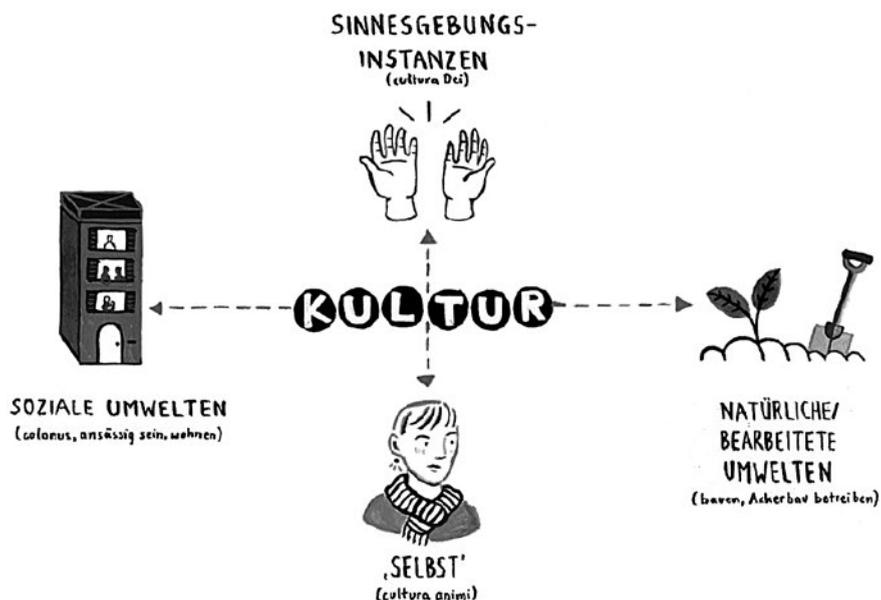
Abgeleitet vom Lateinischen »cultum« beschreibt Kultur grundsätzlich etwas, das gepflegt wird beziehungsweise gepflegt worden ist. Aus der Übertragung ins Deutsche lassen sich vier Bereiche ableiten: 1. Soziale Kontexte (Soziokultur): (be)wohnen, ansässig sein. 2. Natürliche/Bearbeitete Umwelten (Agri-, Ökocultur): Ackerbau betreiben, bebauen. 3. Sinnstiftende Instanzen (cultura dei): verehren, anbeten. 4. Person/Selbst (cultura animi): ausbilden, wahren, schmücken und veredeln (Bolten 2012).

Zwischen dem Gepflegten und der Pflegenden besteht eine reziproke (wechselseitige) Beziehung, sodass sich Kultur in diesem Sinne als Prozess und/oder als Ergebnis spezifischer Formen von Beziehungspflege verstehen lässt. Alle vier Bereiche stehen ihrerseits in einem wechselseitigen Zusammenhang. Kultur  **konstituiert** sich in diesen Verflechtungen und ist grundlegend kontextbezogen (Bolten 2012).



Beispiel »medizinische Versorgung«

Ist es üblich, sich in einem medizinischen Versorgungszentrum an der Rezeption anzumelden und bis zum Aufruf geduldig zu warten, so stellt dies eine gesellschaftliche Regel/Norm dar (Soziokultur). Bei einem Bruch der Regel, zum Beispiel durch den Versuch des »Vordrängels«, gäbe es vermutlich Beschwerden oder Sanktionen durch andere Wartende und Angestellte. Die soziale Norm »alle der Reihe nach« impliziert »Vordrängeln ist unsozial« und beeinflusst das Verhalten der wartenden Patient*innen (cultura animi). In einer Region, in der die medizinische Versorgung weniger gewährleistet, das Zeitverständnis nicht linear ist – im Sinne von »alle(s) der Reihe nach« – und ein starkes, emotionales »Auf-sich-und-seine-Anliegen-aufmerksam-Machen« in akuten Situationen eine soziale Norm und Notwendigkeit darstellt, werden sich Patient*innen vermutlich offensiver verhalten, ggf. abhängig von Notlage und eigenen Privilegien. Der soziale Kontext (Soziokultur) steht in beständiger Wechselbeziehung zum Selbst (cultura animi). Ähnlich verhält es sich mit der  **Korrelation** zwischen natürlichen/bearbeiteten Umwelten (agriculture), sinnstiftenden Instanzen (cultura dei) und Selbst (cultura anima): In kühlen, verregneten Regionen ist eine Trommelzeremonie für Regen weniger sinnstiftend als in trockenen, heißen Erdregionen. Auch macht eine protestantische Arbeitsethik in subtropischen Gefilden wenig Sinn und ist nicht ohne Weiteres importierbar.



Enger Kulturbegriff: »Hochkultur«

Der enge Kulturbegriff, die sogenannte »Hochkultur«, die Literatur, Kunst oder auch Wissenschaft mit einschließt, geht laut Bolten (2012) vor allem auf die durch die Philosophen Immanuel Kant und später Oswald Spengler vertretende Trennung von Kultur und Zivilisation zurück. Diese Differenzierung kommt noch heute in alltagssprachlichen Wendungen zum Ausdruck, beispielsweise: »Zivilisation ist, wenn man eine Gabel besitzt, Kultur, wenn man sie benutzt« (Bolten 2012, S. 22). Kultur ist in diesem Sinne als Repräsentantin vom Schönen, Wahren und Guten zu verstehen. Ein auf »Hochkultur« bezogener Kulturbegriff läuft Gefahr, zu verengen und zu exkludieren. Denn wo es »Kultivierung« gibt, muss es auch das Gegenteil geben, das »Unkultivierte«. Hieraus ergibt sich eine Machtasymmetrie – die Gebildeten/Kultivierten versus die Ungebildeten/Unkultivierten. Erstere bestimmen, was Kultur ist und was nicht, und können anderen Kultiviertheit zu- oder absprechen. »Entwickelte« Kulturen werden auf diese Weise gegen »naive« Kulturen abgegrenzt (Bolten 2012), wie dieses Zitat aus einer Studie über das »Leben der Kölner Gastarbeiter« Ende der 1960er Jahre trefflich zeigt:

»Ein großer Teil der türkischen Gastarbeiter kommt aus Anatolien, also aus zivilisatorisch primitiven Verhältnissen, in denen unsere Gebräuche etwa hygienischer Art unbekannt sind. Sie bringen ein ausgeprägtes und differenzier-